

Rezension: Silke Helfrich / Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter

Farhadian, Verena

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Farhadian, V. (2011). Rezension: Silke Helfrich / Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter. [Rezension des Buches *Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter*, von S. Helfrich]. *Journal für Generationengerechtigkeit*, 11(2), 72-74. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-267590>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Silke Helfrich / Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter

Rezension von Verena Farhadian

Wem gehört die Welt? ist ein von Silke Helfrich und der Heinrich-Böll-Stiftung herausgegebener Sammelband mit insgesamt 32 wissenschaftlichen Beiträgen. Die Autoren kommen aus verschiedenen Ländern und ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen. Sie kommen aus dem Wissenschaftsbereich (z.B. Soziologie, Anthropologie, Agrarwissenschaft und Veterinärmedizin), aus dem Unternehmertum, der Grünen Fraktion im Europäischen Parlament, der Freien Software Bewegung oder den Ärzten ohne Grenzen. Die Beiträge sind dabei keine fortlaufenden, aufeinander abgestimmten Geschichten, sondern jeder Artikel beleuchtet einen eigenen und doch mit dem zentralen Thema der Gemeingüter verbundenen Aspekt. Sie alle stellen das derzeitige Wirtschaftssystem in Frage, indem sie die Zerstörung von Gemeingütern durch individuelle Eigentumsrechte kritisieren. Diese der Gemeinschaft entzogenen Gemeingüter werden so Mittel der individuellen Gewinnmaximierung. Im Mittelpunkt dieses Buches stehen drei Kernbereiche: Die Klärung des Begriffes der Gemeingüter (1. Kapitel: Gemeingüter, Bürgerschaft und Eigentum), internationale Beispiele für die Anwendung von Gemeingütern (2. Kapitel: Entgrenzung und Eingrenzung) und als dritter Bereich Regulierungsmöglichkeiten von Gemeingütern (3. Kapitel: Institutionen des Commons-Managements).

Der literarisch Reisende beginnt seine Reise mit einer Einführung in das Wesen von Gemeingütern. Ein zentrales Anliegen dieser ersten Reiseetappe (Gemeingüter, Bürgerschaft und Eigentum) gilt der Klärung von Missverständnissen, die bei der Verwendung des Konzeptes der Gemeingüter immer wieder aufkommen und dessen Akzeptanz erschweren. Zudem werden die Gefahren aufgezeigt, die mit der Aufgabe der Verfügungsrechte über Gemeingüter und damit dem gesellschaftlichen Reichtum einhergehen. Gemeingüter sind Güter die das Funktionieren einer Gesellschaft, ihre Struktur und ihre Vielfalt ausmachen. Es ist das gemeinsam erreichte Wissen einer Gesell-



schaft, es sind die Bibliotheken eines Landes, Parks oder die zivile Infrastruktur (S. 35). Ein schönes Beispiel dessen, was als Gemeingut aufzufassen ist, erhält der literarisch Reisende bei einer kurzen Exkursion nach Alaska unter der Leitung von David Bollier. In seinem Aufsatz *Gemeingüter – eine vernachlässigte Quelle des Wohlstandes* zeigt er, dass Öl eines jener Gemeingüter ist, dass nicht das Recht der individuellen Privatisierung impliziert. Eine diesen Grundsätzen entsprechende Behandlung erfährt dieses Gemeingut nach Bollier in Alaska, wo der Staat die Öleinnahmen im Alaska Permanent Fund verwaltet und regelmäßig die Gewinne an die Einwohner Alaskas ausschüttet (S. 36).

Bei einer Fortsetzung der Reise durch das erste Kapitel kristallisiert sich allmählich heraus, was die Autoren unter Gemeingütern verstehen. So lernt der Leser bei einem Ausflug in *Die Politische Ökonomie der Gemeingüter* von Yochi Benkler, dass sie „(...) eine spezielle Form des institutionellen Arrangements bezüglich der Nutzung und Verfügbarkeit von Ressourcen [sind]. Ihre besondere Eigenschaft ist – im Gegensatz zu in Privateigentum befindlichen Ressourcen –, dass kein Individuum allein die ausschließliche Kontrolle über den Zugang und Nutzung der betreffenden Ressourcen be-

sitzt.“ (S. 97). Nun mag dem Reisenden eine zügellose Inanspruchnahme dieser Güter, ohne jegliche Reglementierung vorschweben. Welchen Mehrwert würde dem Gemeingut Fluss oder Fischteich hinsichtlich des Schutzes vor einer ungezügelter Ausbeutung schon zukommen, wenn jedem im Rousseauschen Sinne alles gehört? Im Bewusstsein dieser Problematik beziehen die Autoren hierzu ganz klar Stellung. Sie grenzen das hier verwandte Konzept des Gemeingutes ‚common property‘ von solchen Gütern ab, für die keinerlei Eigentumsrechte, d.h., ‚open access‘ bestehen (S. 92). Solche Güter, die dem freien Zugang eines jeden überlassen sind, sind definitiv schutzlos vor Ausbeutung. „Um aus einer Open-Access-Situation eine in Gemeinbesitz befindliche Ressource nachhaltig zu verwalten, bedarf es zusätzlicher Regelungen.“ (S. 91).

Am Ende dieses Kapitels bleibt jedoch die Frage, ob die Privatisierung bestimmter Gemeingüter nicht auch positive Seiten haben könnte. Diese stetige Gradwanderung zwischen den positiven Effekten von Gemeingütern, wie sie Margit Osterloh und Roger Lüthi in ihrem Beitrag über den Erfolg und den Nutzen der freien Software beschreiben (S. 118) und den negativen Folgen, wird auf der zweiten Reiseetappe anhand ausführlicher Beispiele diskutiert. Die bloße Ummünzung eines vormals im Privateigentum befindlichen Gutes in ein Gemeingut, kann sicher nicht als Lösung der dieses Gut betreffenden Probleme erhalten. Der Boden, der uns nährt und damit die Grundlage für unser aller Leben ist, wird nicht dadurch pfleglicher und nachhaltiger behandelt, dass dieser dem Privatbesitz entzogen wird, meint Frank Augusten in seinem Beitrag *Die Bodenfrage neu stellen: Aber wie?* Denn es „(...) finden sich kaum überzeugende Belege dafür, dass die Lösung des Problems der nachhaltigen und sozial gerechten Nutzung von Grund und Boden im gemeinschaftlichen Besitz liegt.“ (S. 131). Der eigentliche springende Punkt liegt im Inneren des Menschen, nicht so sehr in, ihm äußerlich Zuge-

teiltes. Es ist „in erster Linie die Bindung der Menschen zur Ressource selbst (...)“ (S. 132). Denn „in jeglicher Eigentumsform ist der Respekt der Prinzipien nachhaltiger Nutzung entscheidend.“ (S. 132). Doch die Aussicht auf Veräußerungsgewinne infolge steigender Bodenpreise lässt diesem Respekt vor dem Gemeingut Boden keinen Platz. Mit dem Bild des Bodens hin- und hergerissen zwischen Privat- und Kollektivbesitz, verlässt der literarisch Reisende das Flachland und nähert sich dem Wald, wo er begleitet von der Autorin Leticia Merino nun *Forstgemeinschaften in Mexiko* trifft. Hier erfährt er, dass sich „circa 75 Prozent des bewaldeten Territoriums des Landes (...) in Kollektivbesitz.“ befinden (S. 134). Dabei verschmelzen persönliche Nutzungsrechte des Einzelnen nicht völlig mit dem Kollektiv. Während landwirtschaftliche Flächen insgesamt dem Kollektiv gehören, sind sie dennoch in Einzelparzellen aufgeteilt, die der persönlichen Nutzung zustehen. Weideflächen sind dagegen nicht parzelliert und sind somit der gemeinsamen Nutzung vorbehalten (S. 134). Leticia Merino beschreibt zunächst den Zustand der Besitzverteilung und Nutzung, bevor auch sie sich der gleichzeitig voranschreitenden Zerstörung der Ökosysteme in Mexiko zuwendet. Klar konstatiert sie: Kollektivbesitz ja, Umweltzerstörung gleichzeitig aber auch. Dies weckt die Frage, worin nun hier die Gründe liegen, dass trotz Gemeinschaftsbesitz die Zerstörung der Ökosysteme voranschreitet. Präzise und verständlich erklärt Leticia Merino, dass nicht nur eine zunehmende Bevölkerungsdichte, sondern auch Klimaveränderungen und illegaler Holzschlag dem durch Gemeinschaftsbesitz angedachten Schutz des Waldes entgegenwirken (S. 135f.). Es ist zudem der fehlende Anreiz der lokalen Akteure sich aktiv dem Erhalt der Forstflächen zu widmen, wozu die staatliche Politik beitrug (S. 136). Der Reisende wird zu einer kurzen Exkursion durch die staatliche Agrarpolitik eingeladen und sieht wie staatlich subventionierte „(...) Landwirtschaft, Kaffeeanbau und Viehzucht“ (S. 136) mit ihrer Profitorientierung die Bindung der Menschen an den Wald zu lösen begannen. Erst durch die Rückbesinnung auf den Wert des Waldes und dessen gemeinschaftliche Kontrolle mit einer Zunahme an Kollektivbetrieben nahm der Ressourcenerhalt zu (S. 137). Zurück aus der kurzen Exkursion, lernt der literarisch Reisende jene Bevölkerungsgruppen kennen, die nach dem Politikwandel diese neuen Chancen der

kollektiven Forstnutzung ergriffen. Denn diese Kollektivbetriebe „schaffen Arbeitsplätze und Einkommen in einigen der marginalisierten Gegenden Mexikos.“ (S. 137). Es sind diese Anreize, die wenn sie stimmen „(...) eine kollektive Verwaltung ideal für den Erhalt der Wälder (...)“ machen (S. 137). Mit den hier gewonnenen Eindrücken verlässt der Reisende das Waldgebiet und begibt sich ans Meer.

Hier wohnt er einer Debatte bei, in der sich Michael Earle konkret mit der Frage befasst, wem das Recht zum *Fischen in der Allmende* gebührt. Das Meer erscheint jedem der seinen Blick darüber streifen lässt, als ein teilbares Gut. Dieses Fehlen an Zäunen und Grenzen wird schwärmerisch als ‚Freiheit der Meere‘ bezeichnet (S. 145). Doch sie ist letztlich „(...) schlecht für den Naturschutz.“ (S. 145). Hier am Meer erhält der literarisch Reisende eine Einführung in die UN-Seerechtskonvention, die jedem Staat sowohl Rechte als auch Pflichten auferlegt. Insbesondere die Pflicht, eine Überfischung der Bestände zu verhindern, führte zu einer immer weiteren Ausdehnung der Seehoheit mit eben dieser Begründung (S. 146) und damit schließlich zu einer Zerteilung des Gemeingutes ‚Meer‘. Denn „da sich 90 Prozent der weltweiten Fischbestände innerhalb der 200 Seemeilen vor der Küste befinden, war der Großteil dieser Bestände plötzlich nicht mehr allgemein zugänglich.“ (S. 146). Blickte der literarisch Reisende vormals auf ein Meer ohne Grenzen, so blickt er nun auf ein Meer mit, für das Auge unsichtbaren Grenzen. Doch auch diese Zerlegung des Meeres in Hoheitsgewässer bot der Überfischung keinen Einhalt. Im Klartext „(...) ist deutlich geworden, dass viele Staaten ihre Fischerei nicht besser in den Griff bekommen als zur Zeit des freien Zugangs zur Hohen See.“ (S. 146). Der Grund: Für die Fische bleibt das Meer frei, sie ziehen auch weiterhin frei durch das Meer. Bestimmungen die den Fischfang in den Hoheitsgewässern regeln, bedürfen also nicht nur einer regionalen Anwendung, sondern müssen auch auf die Hochseefischerei jenseits der nationalen Hoheitsgewässer (12 Seemeilen) und der nationalen Wirtschaftszone (200 Seemeilen) ausgeweitet werden. Doch sind die von regionalen Fischereiorganisationen stipulierten Reglements für die Hochsee kritisch zu sehen, da sie nur auf solche Staaten Anwendung finden, die diesen Abkommen beigetreten sind (S. 147). Am Ende des Besuches am Meer stimmen diese vielen Informationen über die Zerlegung des Meeres und

damit eines eigentlichen Gemeingutes in Hoheitsgewässer, Wirtschaftszonen und die Hochsee sowie über die Art und Weise wie Fangmengen reglementiert werden den literarisch Reisenden nachdenklich.

Nun, angekommen am Ende der zweiten Reiseetappe, hat der Reisende die unterschiedliche Vielfalt seiner Reiselandschaft kennengelernt. Er hat Forstgemeinschaften in Mexiko besucht, Bekanntschaft mit Territorialpolitik in Gurupá gemacht. Er war zu Gast bei den in der Allmende fischenden Fischern und wird sich anschließend nach den verschiedenen Ausflügen bei Andrea Lenkert-Hörmann und Ursula Hudson den Magen stärken, die den Reisenden *Zur Wiederentdeckung kulinarischer Traditionen* (S. 164) einladen. In diesem zweiten Kapitel wird der literarisch Reisende noch viele Ausflüge in unterschiedliche Gebiete der Gemeingüter unternehmen. Wie bereits am Ende der ersten Reiseetappe, so bleibt auch am Ende dieser zweiten Reiseetappe eine dringliche Frage im Bewusstsein zurück: Wie steht es eigentlich mit der Politik, etwa in Europa? Finden Gemeingüter und deren Schutz dort einen Niederschlag?

Mit diesen Fragen beginnt der Reisende seine letzte, dritte, Reiseetappe und begibt sich zu *Institutionen des Commons-Managements*. Hier trifft er zunächst die Nobelpreisträgerin Elinor Ostrom, die ihm im Rahmen eines Diskurses über *Gemeingütermanagement – eine Perspektive für bürgerschaftliches Engagement* (S. 218) mit zu Feldforschungen in Bolivien, Guatemala und Peru nimmt. In den drei Ländern wurde die Verwaltung des Waldes in ganz unterschiedlichem Grad dezentralisiert und den Kommunen übertragen. Der Reisende lernt hier anhand einer Institutionenanalyse, warum in manchen Fällen die bürgerschaftliche Verwaltung von Gemeingütern funktioniert und in anderen nicht. Es ist vor allem der Grad in dem die Mitglieder einer Gruppe miteinander kommunizieren können. „Das soziale Kapital, das Menschen schaffen können, indem sie sich auf den unterschiedlichen Ebenen mit einander vernetzen (...), beeinflusst wesentlich ein effektives Feedback: die Lernprozesse und letztlich die Entwicklung neuer und besserer Lösungen.“ (S. 228). Nach einer, von Jörg Haas und Peter Barnes geleiteten lehrreichen Führung durch den Emissionshandel, erklärt Ulrich Brand das *Zusammenwirken von Bewegungen*, bevor Ulrich Steinvoth den Reisenden mit zu *Zwei Wurzeln der Allmendebewegung, eine Politik*

nimmt. Mit einem letzten Geleitwort von Silke Helfrich, Jörg Hass und Vandana Shiva klingt die Reise aus.

Den Geist voller neuer Erfahrungen und Eindrücke lässt der Reisende seine Reise noch einmal Revue passieren. War sie aufschlussreich, hat sie sich gelohnt? Ja, sie hat sich gelohnt.

Etwas schade ist, dass die Erklärung dessen, was Gemeingüter sind, sich bis in das zweite Kapitel streckt. Hier hätte ein Schnitt statt-

finden können, der diesen Bereich klar auf das erste Kapitel abgrenzt. Entsprechend wären die im zweiten Kapitel angeführten Beispiele für den Umgang mit Gemeingütern klarer hervorgetreten. Zudem hätte im zweiten Kapitel die Anzahl der Beiträge reduziert werden können, um die einzelnen Beiträge ausführlicher zu gestalten und dem Leser statt eines oft kurzen Überfluges eine längere Verweildauer in den einzelnen Bereichen zu bieten. Dies ändert dabei jedoch nichts an der sehr interessanten und infor-

mativen, gleichzeitig zum Nachdenken anregenden Qualität der einzelnen Beiträge. Insgesamt handelt es sich um einen gelungenen, interessanten und zur gedanklichen Befassung mit neuen Bereichen anregenden Sammelband.

Silke Helfrich / Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.) (2009): Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter. München: oekom verlag. 286 Seiten. ISBN: 978-3-86581-133-2. Preis: 24,90 €.

Tim Jackson: Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt.

Hans Diefenbacher / Roland Zieschank: Woran sich Wohlstand wirklich messen lässt.

Rezensioniert von Boris Kühn

Tim Jacksons *Wohlstand ohne Wachstum* und *Woran sich Wohlstand wirklich messen lässt* von Hans Diefenbacher und Roland Zieschank sind zwei in Umfang, Stil und Breite der Betrachtung höchst unterschiedliche Veröffentlichungen, aber sie haben einen gemeinsamen Ausgangspunkt: Beide sehen im Bruttoinlandsprodukt keinen sinnvollen Indikator mehr, gesellschaftlichen Wohlstand zu messen. Und beide stellen dessen Wachstum als Paradigma von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft in Frage. Der eine, Jackson, widerlegt einige Grundüberzeugungen liberaler Marktwirtschaften und fordert radikalen Wandel. Die anderen, Zieschank und Diefenbacher, erläutern, wie sich Wohlstand anders erfassen ließe; die gesellschaftliche Veränderung könnte sich demnach auch als Folge neuer Kennzahlen einstellen.

Zunächst zu Tim Jackson: 2009 unter dem Titel *Prosperity without Growth* in Großbritannien erschienen, wurde seine Studie in kurzer Zeit zu einer Art Bibel der Postwachstumsdebatte. Die im April 2011 von der Heinrich-Böll-Stiftung herausgegebene deutsche Übersetzung wird der kritischen Diskussion über das auf Wachstum basierende Wirtschaftsmodell auch hierzulande weitere Aufmerksamkeit beschern.

Jackson lässt von Anfang an wenig Zweifel

daran, dass er das vorherrschende kapitalistische Wirtschaftssystem für gescheitert hält: Die weltweite Ungleichheit ist weiterhin enorm, die Zufriedenheit in wohlhabenden Gesellschaften steigt trotz immer weiteren Wachstums nicht an und – für Jackson der dringlichste Grund umzudenken – eine auf Wachstum basierende Wirtschaft missachtet die natürlichen Grenzen des Ökosystems Erde und ist dabei, die Lebensgrundlagen zukünftiger Generationen zu zerstören.

Jackson argumentiert mit vielen Zahlen und Berechnungen. Dabei geht es ihm selten ums Detail – er gibt sogar unumwunden zu, dass seine knappen Darstellungen den ständig wachsenden Erkenntnissen der Wissenschaft nicht immer gerecht werden – sondern um das große Ganze. Eine simple, aber eindrucksvolle Rechnung gleich im ersten Kapitel lautet zum Beispiel: Seit 1950 ist die Weltwirtschaft um durchschnittlich 3 Prozent im Jahr gewachsen. Setzen sich diese Wachstumsraten fort (was das erklärte Ziel von Regierungen weltweit ist), dann wird die Weltwirtschaft im Jahr 2100 16 Mal so groß sein wie heute und 80 Mal so groß wie 1950! Dabei hat schon jetzt „diese unglaubliche Steigerung weltwirtschaftlicher Aktivität kein historisches Vorbild“ (S. 34).

Seine Argumente gegen die vorherrschende

Wirtschaftsweise belegt Jackson akribisch mit einer Reihe von Studien. Was die Unverträglichkeit von immer weiterem Wachstum mit ökologischen Grenzen betrifft, so scheint diese für ihn so offensichtlich, dass er sich in seiner Darstellung auf einige wenige, aber einleuchtende Beispiele beschränkt. Auch die bereits unternommenen „Anstrengungen“ z.B. bei der Bekämpfung des Klimawandels, rückt Jackson in ein kritisches Licht: So sind die weltweiten Treibhausgasemissionen, trotz der Reduktionsziele des Kyoto-Protokolls, von 1990 bis heute um weitere 40 Prozent gestiegen.

Was die Reduktion der weltweiten Armut angeht, scheint „der Mythos Wachstum“ (S. 35) das Problem nicht lösen zu können. Auch die Ungleichheit – mit all ihren negativen sozialen Folgen – nimmt weltweit und innerhalb der reicheren Gesellschaften weiter zu. Dies führt Jackson zu der so überzeugten wie überzeugenden Aussage: „Auf Umweltzerstörung gegründeter Wohlstand für einige Wenige [kann] nicht die Grundlage einer zivilisierten Gesellschaft sein.“ (S. 36).

Doch selbst denjenigen, die vom Wirtschaftswachstum „profitieren“, geht es nicht unbedingt besser: Zwar besteht zwischen In-